

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 4

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 29
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NFA), Frauenfeld-Zürich

Ein paarmal waren sie verreist, an die Riviera, nach San Sebastian. Dort, in San Sebastian, hatte sie etwas Unbedachtes gesagt. Sie bestiegen einen Berg, um die Bucht und den Ort im Abendschein zu betrachten. Da war es aus ihr herausgefahren: «Eigentlich erleben wir wenig.»

Gustave hatte eine Weile geschwiegen. «Du musst dein Geschick verstehen», sagte er schliesslich. «Das Schicksal hat dich innerhalb weniger Tage und Wochen einmal so furchtbar bedrückt, so grausam geschüttelt, dass die gütige Natur selbst sich deiner annahm und dich allem Bedrohlichen für immer entrückte. Du weisst nicht, wie viele Menschen sich nach einem so glücklichen Zustand sehnen!» Gustave wusste alles. Diese Erklärung hatte sie sofort angenommen, beinahe auswendig gelernt, und ihn um Verzeihung gebeten. Sie fand, dass sie sich seitdem noch nähergekommen waren.

Eine Zeitlang — aber darüber war niemals zwischen ihnen die Rede gewesen — hatte sie auf Kinder gehofft. Schade, dass sie keine bekommen hatte — auch heute dachte sie's wieder. Aber andere Damen aus der Nachbarschaft hatten sie darum auch beneidet, obwohl ihr das nicht grossen Eindruck gemacht hatte. Eins war jedenfalls sicher: Gustave hatte sie alles vergessen lassen: Die Vergangenheit und Mama, und auch dass sie keine Kinder bekam.

Und auch, dass sie vor fünfzehn Jahren in furchtbarer Angst unter diesen Arkaden auf und ab geeilt war.

Erst in diesem Augenblick wurde ihr klar, wie lebenswert, wie männlich, wie edel Robert gehandelt hatte, als er sie auf der Heimfahrt von Marnes-la-Coquette nicht küsste. Jeder andere hätte sie geküsst. Aber er wollte erst das schreckliche Geheimnis, das zwischen ihnen bestand, beseitigt wissen. Sie hatte seine Motive missverstanden, ja sie war zu unerfahren gewesen, um sie zu verstehen.

Wusste sie noch, wie er aussah? Er hatte immer etwas sehr Leidenschaftliches gehabt! Und wie er seine Heimat liebte ... ihr fiel ein, wie er auf den Rand vom Park von St-Cloud deutete, als habe er

jeden einzelnen Baum selbst gepflanzt. Ach so ... ob Robert sich verändert hatte? Gustave hatte sich überhaupt nicht verändert, und von ihr hatte Gustave das gleich schon hundertmal erklärt, nicht um ihr zu schmeicheln, sondern feierlich, überzeugt.

Warum waren sie jetzt nach Paris gekommen? Ja richtig, der Anwalt Roberts hatte das Gefühl, sie werde ihn durch ein paar freundliche Worte überzeugen, dass es ihr gut gehe. Robert schien sich immer noch wegen der Ereignisse zu quälen, die so lange zurücklagen. Ja, es ging ihr gut. Natürlich hatte Robert niemanden 'fahrlässig' getötet, wie es der Anwalt bezeichnet hatte. Es war rührend, dass er neuen Lebensmut nur daraus schöpfen sollte, dass es ihr gut ging. Alles war rührend. Alles war schön. Ueber die Strasse herüber, durch den Staub, den Kutschen, Karren und Omnibusse in die Luft wirbelten, drang der Duft der blühenden Akazien. Und die Sonne durchwärmte sie.

5.

Jetzt rollte die Droschke über den Pont du Carrousel. Gustave sass zurückgelehnt, völlig verloren an die Pariser Luft. Maître Thibaudet stellte immer noch Erwägungen an: Sollte er durch eine harmlose Redewendung zu erkennen geben, dass Igna mit Gustave seit fünfzehn Jahren verheiratet war? Aber als sein Blick zwischen dem versonnenen Deval und dem verzückten Gustave hin und her ging, war es ihm unmöglich, einen Entschluss zu fassen. Die gemeinsame Droschkenfahrt mit diesen seltsamen Helden einer seltsamen Geschichte vermittelte ihm den Eindruck, dass er eigentlich geehrt sein müsste, in ihrer Begleitung zu sein. «Die Geschichte ist bisher ohne mich gut gegangen», dachte er, «was soll ich mich in letzter Stunde noch einmischen?»

Sie überquerten die Place du Carrousel. Gustave winkte der Siegesgöttin auf der Quadriga zu, als sei er heute abend mit ihr verabredet.

Deval hatte vergessen, dass er sich nicht allein in der Droschke befand. Dass Thibaudet ihn mehrere Male etwas fragte, hörte er nicht. Er würde Igna wiedersehen. Mit ihr hatte er den Sinn seines Daseins verloren. Durch sie war ihm klar geworden, wie erbärmlich wenig er wert sein musste. Mit ihr war der gute Geist für immer von ihm gegangen. Niemals hatte er sich über diese bedrückenden Gefühle zu erheben vermocht.

Und nun brachte der freundliche ältere, beinahe alte Herr, der soeben mit dem ihm eigenen Schwung die Siegesgöttin begrüsst hatte, ihn zu Igna. Vor

fünfzehn Jahren hatte er diesem Herrn in seinen Gedanken Unrecht getan. Das würde er wieder gutmachen ... er fuhr ein wenig zusammen ... hatte Igna nicht gesagt, dass man nichts wieder gutmachen könne? Wahrscheinlich hatte auch sie über vieles eine andere Meinung bekommen ... sie war ja sogar bereit, ihn wiederzusehen! Er hatte prächtige Freude! Dieser ehrliche, vornehme Gustave, und dieser unermüdliche Anwalt, der seine Beichte mit einem ungewöhnlichen Verständnis gelesen haben musste; sonst wäre er nicht auf den einzigen Gedanken gekommen, der wahrhaft Eindruck auf ihn machen musste: Den Gedanken, Igna zu holen. Die Menschen waren nicht so schlecht, wie er es in seiner Einsamkeit unablässig gedacht hatte. Mit welcher Freude hatte ihn Madame Brunot begrüsst, zu der er niemals besonders liebenswürdig gewesen war! Oder die freundlich vertraute Art, auf die ihm der Kellner sein erstes Frühstück hingestellt hatte. Früher war dieser Kellner fast immer unfreundlich gewesen, einmal hatte er sogar Grund gehabt, sich bei der ‚patronne‘ des Cafés über ihn zu beschweren.

Deval war sicher, dass er viele Dinge früher nicht richtig beurteilt hatte. Es musste so weit kommen, dass er verhaftet wurde, um ihn seine Irrtümer einsehen zu lassen. Er erinnerte sich plötzlich ganz genau, dass er der Krankenschwester in jener Nacht in der Rue de Vaugirard eingeschärft hatte, das Medikament alle 90 Minuten zu geben. Wenn ihm ein Mann wie Thibaudet zur Seite stand, würde ihm nichts geschehen. Sollte er gar Igna den Eindruck erwecken, dass er leicht zu schlagen sei, dass er sich vor jeder albernem Lüge verkröche?

Jetzt hatten sie soeben den grossen Torweg passiert, der durch den Louvre führt, und bogen in die Rue de Rivoli ein.

Maître Thibaudet lächelte diskret über die Andacht und das Schweigen der beiden älteren Herren, die er da bei sich hatte. Ob er sich eines Tages wohl eingestehen musste, dass er es zu nicht mehr gebracht hatte als seine beiden lebensuntüchtigen Begleiter? Aber er war nicht lebensuntüchtig. Er war tatkräftig. Er war Psychologe. Er hatte Igna gefunden, und damit eine Explosion vorbereitet, von der er zwar keine Ahnung hatte, was sie bewirken würde, von der er aber dunkel überzeugt war, dass sie nützlich sein müsse. Gewitter sind nützlich, sagte er sich. Ein Anwalt muss Kräfte entfesseln. Kräfte, die aufeinanderprallen, reinigen die Atmosphäre. Es kam nur darauf an, die richtigen Kräfte aufeinanderprallen zu lassen. Das be-

ruhte auf Intuition. Der grosse Anwalt, und er würde einst einer werden, beruhte auf Intuition. Er hatte Intuition bewiesen, als er seine Macht über den Staatsanwalt zu seinem Vorteil ausnutzte. Augenblicklich nutzte er sie zum Vorteil seines Klienten aus. Die meisten Anwälte kalkultierten. Aber das war bestimmt nicht genug. Der Berechnung entzogen sich zu viele im menschlichen Organismus wirksame Kräfte. Man musste in unbekannte, gefährliche Gebiete vorstossen und dabei Glück haben. Das heisst, Glück haben bedeutete in Maître Thibaudets Auffassung nichts anderes als Talent haben. In wenigen Minuten würde sich herausstellen, ob er Talent hatte.

Von der Zerstörung des Schlosses der Tuileries, dessen Trümmer damals immer noch nicht völlig beseitigt waren, hatte Gustave im Jahre 1871 natürlich in der Zeitung gelegen. Als er jetzt durch den Hof des Louvre gefahren war und den ihm vertrauten Anblick vermisste, stärkte das seine Ueberzeugung, die Menschen seien dazu da, sich gegenseitig vor jeglichem zerstörerischen Einfluss zu bewahren. Er würde den Rivalen von einst mit Freuden an der Hand nehmen, ihn seiner Frau bringen, ihn von ihrem Glück überzeugen, und ihn auf diese Weise veranlassen, wieder zu einem tätigen Leben zurückzukehren.

Selten war eine Pariser Droschke mit so viel noblen Empfindungen, so viel heiliger Erwartung, so viel vernünftiger Hilfsbereitschaft beladen, wie die Droschke der drei Herren, die jetzt unter einem kleinen Metallschild in einer der Arkaden der Rue de Rivoli hielt. Ohne es eigentlich zu wollen, las Doktor Deval, was auf dem Schild stand: Königin Victoria. Dabei bemerkte er zufällig auf einem Balkon des ersten Stocks eine fünfunddreissigjährige Dame, die die Arme auf das Geländer gestützt hatte und sich mit geschlossenen Augen sonnte. Beinahe hätte er die beiden anderen Herren auf dies Bild etwas komischer Behaglichkeit aufmerksam gemacht. Aber jetzt keine Zeit mehr verlieren! War es nicht frevelhaft zu nennen, dass er einem jener ewig gelangweilten Hotelgäste überhaupt Aufmerksamkeit schenkte?

6.

Beinahe hätte Igna das Klopfen an ihrer Tür überhört. Sie kehrte rasch ins Zimmer zurück und sagte «Herein!»

Gustave erschien und hatte jenes Gesicht aufgesetzt, das sie an ihm kannte, wenn er sie an einem Festtag mit einem Geschenk überraschen wollte. Er trat ein und liess die Tür hinter sich offen. Jetzt

kommt Robert, dachte Igna. Aber es kam Maître Thibaudet, der die Kunst erlernt hatte, aus dem gemächlichsten Schlendern plötzlich in einen eiligen Amtsschritt überzugehen, und damit seinem Eintritt Bedeutung zu verleihen. Er stürmte also auf Igna zu, küsste ihr die Hand auf eine Art, die wichtigste Ereignisse ankündigen sollte, und begann einige Bemerkungen zu machen, von denen Igna kein einziges Wort hörte. Sie sah auf die immer noch offene Tür.

Ein schlechtangezogener Herr trat ein. Dass er schlecht angezogen war, konnte man wirklich nicht übersehen. Wahrscheinlich ein Gehilfe des Anwalts, obwohl er mindestens zehn Jahre älter als der Anwalt sein musste.

Dieser Herr trat also ein. Sowohl Gustave wie Thibaudet wandten sich ihm zu. Im Zimmer befand sich eine Dame, deren Gesicht nicht genau zu erkennen war, da es im Schatten lag. Um so klarer hob sich ihre rundliche, bequeme Erscheinung von dem sonnenerfüllten hohen Fenster ab. Er verbeugte sich und hatte dabei das Gefühl, als ob Monsieur Gustave ein leister Schrei auf den Lippen schwebte. Es wäre ihm angenehmer gewesen, wenn man ihn vorgestellt hätte.

Die Dame hatte seine Verbeugung offenbar nicht bemerkt. Sie sah noch immer zur Tür. Aber jetzt wurde die Tür von ihrem Mann geschlossen. Vielleicht war die Verabredung nicht zustandegekommen. Zufällig streifte ihr Blick den Anwalt; es kam ihr vor, als sei er ungeheuer erstaunt.

«Setzen wir uns», sagte sie etwas enttäuscht zu Thibaudet. Gustave kam vom Schliessen der Tür zurück und hatte nicht bemerkt, dass seine Frau dem Doktor nicht einmal die Hand gegeben hatte. Der Doktor hatte den Eindruck, dass die Dame Ausländerin und vielleicht eine Verwandte war. Sie machte ihm den Eindruck einer Verwandten... von wem, das war nicht ganz klar.

Maître Thibaudet setzte sich auf den Stuhl, den Igna ihm angeboten hatte und winkte Doktor Deval auf den Stuhl neben sich. Igna setzte sich auf das kleine Sofa, Gustave blieb hinter ihr stehen. Man sah ihm an, dass er aufgeregt war. Zunächst redete niemand. Deval blickte vor sich hin. Er hatte geglaubt, direkt zu Igna geführt zu werden. Diese Dame war offenbar eine gute Bekannte des Anwalts, denn jetzt redete sie ihn an:

«Nun erzählen Sie, was Sie ausgerichtet haben, und ob Gustave schon mit ihm sprechen konnte...»

Man kann es nicht anders bezeichnen, als dass Doktor Deval die Dame verblüfft anstarrte. Wenn

einer verblüfft ist, sieht er komisch aus. Da also Deval komisch aussah, musste Thibaudet das Gesicht verziehen. Deval hatte das Gefühl, als sei die Stimme dieser Dame hinter Schleiern verklungen. Er sah hilflos zu Gustave empor, aber konnte nur feststellen, dass Gustave mit aufrichtiger Bestürzung zu ihm herniedersah.

Da gab die Dame ihrem Kopf einen kleinen Ruck, als sei sie indigniert, als verlange sie Aufmerksamkeit, eine Bewegung, die man an jungen Mädchen häufig wahrnehmen kann. Doktor Deval sah ihr unverzagt ins Gesicht. Im gleichen Augenblick rief Igna: «Doktor Deval, wie ich mich freue!»

Sie kam auf ihn zu. Auch er war aufgestanden. «Igna...»

Gustave nickte befriedigt. Igna streckte dem Doktor die Hand entgegen. «Natürlich! Herr Doktor Deval!» Sie lächelte ihn an.

«Natürlich...» sagte er und drückte ihr die Hand.

Länger konnte sich Thibaudet nicht beherrschen. Er lachte laut auf und rief: «Eine wundervolle Szene!»

Auch Gustave hatte begriffen: «Ach ihr hattet euch noch gar nicht erkannt?!»

«Natürlich haben wir uns erkannt, aber das zeigt man nicht sofort», sagte Igna und machte ein hochmütiges Gesicht.

Das war Igna! Warum war es ihm nicht in den Sinn gekommen, dass fünfzehn Jahre vergangen waren? Das sollte Igna sein! Eine Dame, der man die Art des Alterns anmerkte, die nur der Südländerin beschieden ist. Eine Dame, die ihre Linie verloren hatte, und ihre Stimme, und ihr Haar, und ihre Augen...

Ein Herr, der gescheitert zu sein schien, der kaum wusste, wie man auf einem eleganten Sessel zu sitzen hat, der sie ansah ohne die Begeisterung, die früher aus seinen Augen gedrunken war, der die unbeholfenen ausgestreckten Hände langsam aufeinanderrieb, ohne ein Wort zu reden...

Eine Dame, die jetzt sogar eine Lorgnette an die Augen führte, obwohl es hier wirklich nichts Besonderes zu sehen gab. Ausserdem merkte man an ihren gekünstelten Bewegungen, dass sie auf diese Weise nur vermeiden wollte, ein Wort zu sagen...

Ein Herr, der die Knie ungeschickt auseinander spreizte, jetzt sogar das Taschentuch zog, als ob er sich schneuzen müsse, und dann mitten in der Bewegung innehielt...

Eine Dame, die so tat, als sei der grosse Augenblick gekommen, indem sie jedes einzelne Härchen,

das hinter den Ohren ihrer Frisur entschlüpft sein mochte, mit der Hand wieder an seinen Platz zu legen, zu schieben, zu rollen hatte...

Ein Herr, der mit seltsamer Indiskretion zusah, wie sie ihre Frisur in Ordnung brachte. Natürlich dauerte es länger, weil sie sich beobachtet sah...

Eine Dame, deren Hände sehr rund und sehr weich waren. Auch wenn sie die Finger bog, sah man die Knöchel kaum; sie schienen versenkt in kleine runde Fettpolster. Einige geschwungene Fältchen deuteten die Stelle an, wo die Knöchel untergegangen waren; man musste an ein träges Wasser denken, in das man kleine Steine geworfen hatte...

Ein Herr, der nicht einmal sagte, dass er erfreut war über das Wiedersehen, nachdem man selbst es gesagt hatte. Aussprechen musste er's wenigstens, selbst wenn er's nicht dachte. Erfreut über das Wiedersehen? Man hatte es sich wohl anders vorgestellt...

Eine Dame, die sich offenbar schon am frühen Morgen mit Rosenwasser parfümiert hatte...

Ein Herr, der nach einem Desinfektionsmittel roch...

Eine Dame, die...

Ein Herr, der...

Igna und der Doktor waren zur gleichen Zeit aufgestanden. Keiner von ihnen, auch Gustave und Thibaudet nicht, hätten sagen können, wie lang sie einander gegenübergesessen und sich angestarrt hatten, ehe sie sich nun endlich erhoben.

Igna trat hinter das Sofa, auf Gustave zu. Auf einmal lag ihr Kopf auf seiner Schulter. Sie zitterte ein wenig, als schluchzte sie. Deval wandte sich an Thibaudet. Aber das, was er sagen wollte, schien er im gleichen Augenblick vergessen zu haben. Dafür stiess er hilflos hervor: «Das wäre nun so...»

Igna schluchzte etwas stärker. Gustave machte eine Handbewegung, um jede Unterhaltung zu unterbrechen. Zu Thibaudet flüsterte er hinüber: «Es ist eine grosse seelische Anspannung für meine Frau.» Diese Worte waren nicht als Geheimnis gedacht. Deval hörte sie. Seitdem ihn sein Vater verspottet hatte, weil er so ungeschickt mit der Wasserkaraffe umging, war das Gefühl für eigene Lächerlichkeit in ihm haften geblieben. Und in dem Mass, in dem Ignas Schluchzen heftiger wurde, drang aus Robert ein immer lauterer Lachen hervor. Es war kein höhnisches, kein bitteres Lachen. Verschiedene Male versuchte Robert es zu unterdrücken. Aber wie ein Schüler über die Jacke des Lehrers, der sich mit Kreide beschmutzt hat, umso

heftiger lacht, je mehr er versucht, sich zu beherrschen, genau so war es Robert unter dem zürnenden Blick Gustaves unmöglich, sich zusammenzunehmen.

Thibaudet, der sich als Nebenperson, oder auch als Regisseur fühlte, hatte sich in den äussersten Winkel der «Szene» zurückgezogen. Er fühlte, dass ein grosses Drama im Gang war, ohne dass seit geraumer Zeit ein einziges Wort gesprochen worden wäre. Schon wenn wir Briefe lesen, die wir vor fünfzehn Jahren geschrieben haben, gelingt es uns selten, eine Verbindung zwischen dem Schreiber und uns herzustellen. Wir nehmen zwar meistens ein grosses Interesse an dem, was wir lesen, aber dieses Interesse ist Neugierde, Forschungstrieb, und wir verstehen heute nicht mehr, warum wir wegen dieser oder jener Angelegenheit damals so heftige, so begeisterte oder so ablehnende Worte finden konnten. Wenn wir uns aber gar einer Geliebten gegenübersehen, in deren Augen wir seit fünfzehn Jahren nicht mehr gelesen haben, dann ist unsere Reaktion wohl immer gelinde Verzweiflung über unsere Unfähigkeit, uns selbst zu verstehen... und zwar weder wie wir gewesen sind, noch wie wir sein werden.

Igna, die mollige Frau von Gustave! Gustave, der weisshaarige Mann von Igna! Die Schönheit der ganzen Welt war für ihn einstmals im Gesicht Ignas aufgegangen. Aber heute? Er hatte schon hin und wieder verstohlen durch das offengebliebene Fenster hinausgesehen... zum erstenmal erschloss sich ihm die Schönheit der Stadt, in der er so lange lebte. Auf einmal erschien es ihm notwendig, mit bewunderndem Blick über die Baumkronen gegenüber hinwegzugleiten und einem Lichtschein zu folgen, der sich weiter hinten erhob, dort, wo er die Seine wusste.

Die Bäume hatten sich erst vor wenig Tagen belaubt. Ihr Grün war leuchtend und zuversichtlich, als sei es gewillt, sich durch keine Hitze, keinen Staub abnutzen, verwischen zu lassen. Die Kastanien blühten. Dieses Phänomen hatte der Doktor seit Jahren mit Bewusstsein nicht wahrgenommen. Die Luft war kühl und leicht, man sah es an der Art, wie sie drüben über der Place de la Concorde stand. Sie schien aus tausend kleinen Wirbeln zu bestehen, die sich schliesslich in einen klarflutenden Strom auflösten... Deval schlug sich mit aller Kraft vor den Kopf. Thibaudet erschrak. Gustave sah ihn mitleidig an.

«Es ist nun alles gut ausgegangen», sagte Deval und brach zu seinem eigenen Erstaunen das allge-

meine Schweigen. Dabei machte er eine Bewegung, als wolle er zur Tür gehen.

«Es ist alles gut ausgegangen, mein junger Freund», antwortete Gustave. «Ich habe ihr Lachen vernommen. Ich bin der Letzte, der die Mittel tadelt, womit einer von seiner Natur gezwungen wird sich zu befreien. Sie haben sich durch Lachen befreit. Es ist dies zwar kein neues Mittel, aber es ist wirksam und erspart uns viel törichte und nutzlose Reden, die über Sie gekommen wären, wenn Sie nicht den Ausweg des Lachens gefunden hätten. Fühlen Sie sich nicht beleidigt, mein junger Freund. Lassen Sie mich sprechen — so ehrlich, wie ich es seit jeher gewohnt bin. Natürlich haben Sie es nie für möglich gehalten, dass ich mir die Liebe und die Hand der Frau erringen würde, die sich Ihnen versagt hat. Ich, der von Ihnen geringgeschätzte Idealist... das müssen wir auch noch einmal vor unserer Abreise besprechen, Maître Thibaudet, warum jeder Idealist nichts anderes als Geringschätzung erfährt. Nein, mit Ihnen möchte ich's nicht besprechen, Doktor Deval. Es war nicht schwer, in Ihren Gedanken zu lesen. Ihnen hätte es freilich besser gefallen, wenn meine Frau noch immer mit von Tränen geröteten Augen durch die Strassen der Stadt irrte und nach ihrer Mutter suchte. Aber das Schicksal, mein werter Herr Doktor, ist weniger grausam als Sie. Es führt die älteren Herren in den Weg der geprüften Mädchen und gibt ihnen etwas, das sie vor den Tücken der Stürme so gut wie völlig beschützt: nämlich die kleinbürgerliche Existenz. Jawohl, meine Herren, in meinem siebenundfünfzigsten Lebensjahr sehen Sie mich als begeisterten Apostel der kleinbürgerlichen Existenz! Und warum? Weil ich ihre Segnungen begriffen habe! In der Luft gewaltig wehenden Schicksals kann jeder nur kurze Zeit atmen und leben. Wer durchgemacht hat, was meine liebe Frau durchmachen musste, hätte entweder von einem tragischen Höhepunkt zum andern weiterschreiten müssen und sich dabei aufgezehrt, oder musste aus sich heraus gleichsam das Gegengift absondern, das ihn am Leben erhält. Darüber sind wir uns wohl klar: Für die tragischen Höhepunkte sind nur wenige geschaffen, der Weg dort hinauf ist nur wenigen geöffnet. Bewunderung also vor denen, die in weiser Erkenntnis umkehren und sich zur Bescheidung zwingen! Man sagt vom Löwen, der von einigen König der Tiere genannt wird, dass er nur ein ganz enges Gebiet beherrsche, dass er sich nur ganz wenig von seiner Wohnstätte entferne. Nun, auch der Mensch ist in Wahrheit

nur Herr über ein ganz enges Gebiet. Seiner Natur gemäss lebt er nur, wenn er stets im Umkreis der eigenen Höhle bleibt, sich begrenzt und bescheidet. Nur Selbstbegrenzung ist Glück. Es ist aber unsere heiligste Pflicht, glücklich zu sein...»

Igna warf sich in seine Arme und schluchzte noch stärker. «Kann es eine schönere Bestätigung meiner Worte geben?» rief Monsieur Gustave.

Deval trat auf ihn zu und klopfte ihn auf die Schulter. «Sie sind ein weiser Mann», sagte er herzlich. «Ich hätte die Verbindung mit Ihnen niemals verlieren sollen.» Er streckte ihm die Hand hin. «Sie wollen sich verabschieden?» fragte Gustave erstaunt.

Ehe aber Gustave sein Erstaunen in die ihm für grosse Augenblicke zur Verfügung stehenden Worte kleiden konnte, ehe es Deval möglich gewesen wäre, auf eine Antwort zu sinnen, hatte Igna sich umgedreht. Man sah ihr nicht an, dass sie geweint hatte. Ihre Augen waren ruhig, ein wenig müde; ihre Stirn hatte sich in kleine Falten gelegt; an ihrer Schläfe trat eine Ader hervor. Sie lächelte Gustave an, aufmunternd, als habe er seine Sache gut gemacht. Dann schüttelte sie ihren Arm, dass ihre Armbänder klirrten, und im gleichen Augenblick glitt ein Vorhang von ihrem Gesicht. Sie hob den Kopf, öffnete die Augen weit, zog die Mundwinkel ein klein wenig nach unten und sagte strahlend.

«Es war ein solches Vergnügen, Sie wiederzusehen, Herr Doktor!»

Damit reichte sie ihm ihre Hand, die er drückte, aber zu küssen vergass, da er hauptsächlich daran dachte, eine tiefe, eine endgültige, eine abschliessende Verbeugung zu machen. Als er sich wieder aufrichtete, hatte sie den Gesichtsausdruck noch nicht geändert. Noch immer waren die Augen weit offen, waren die Mundwinkel ein wenig herabgezogen und war ihr ganzes Gesicht von einem strahlenden Lächeln überdeckt.

«Ich denke, ich werde Sie begleiten, Doktor», sagte Thibaudet. Er verabschiedete sich. Deval gab Gustave die Hand, der ihn ansah ohne ein weiteres Wort zu sagen. Als Thibaudet und der Doktor schon in der Tür waren, rief Gustave: «Das versteht sich, meine Freunde, dass Sie uns einmal in Bordeaux besuchen! Zählen Sie auf uns, darum bitten wir Sie.»

Die Herren hatten sich ein letztes Mal verbeugt, und die Tür war geschlossen.

«Ich habe den Anwalt nicht verstanden», sagte Igna. «Was hat er von uns gewollt?»

Gustave nahm sie in die Arme. Sie liess das gern geschehen, obwohl die Bemerkungen, die er dazu machte, meistens sehr lang waren. Aber diesmal sagte er nur: «Wir sollten merken, wie sehr wir beide für einander bestimmt sind.»

Als Deval und Thibaudet das Hotel «Königin Victoria» verlassen, die Rue de Rivoli überquert und die Gärten der Tuilerien betreten hatten, nahm Deval seinen Anwalt am Arm und redete auf ihn ein. Lange Zeit gingen sie unter den gleichen Kastanien auf und ab, die Deval vorhin aus Ignas Fenster bemerkt hatte. Noch nie hatte er so auf Thibaudet eingeredet. Im allgemeinen hatte ihm Thibaudet jedes Wort ablisten müssen. Deval war sogar lebhaft. Er sagte, sie müssten zusehen, den Prozess «endlich» hinter sich zu bekommen. Er habe keine Lust, sich sein ganzes Leben durch die Lügen einer Krankenschwester verderben zu lassen. Er redete sich in Eifer. Dabei presste er den Arm Thibaudets, als könne er ihn auf diese Weise überzeugen, wie gut er sich mit ihm verstünde.

Als es Mittag wurde, bestand er darauf, dass Thibaudet sein Gast im «Cochon au lait» sei. Sie assen zusammen, sie sprachen von ihrer Studienzeit... jeder erzählte von seinen Professoren. Kein Wort redete Deval über Igna, keins über Gustave.

Das Essen zog sich über mehrere Stunden hin. Thibaudet hatte um halb vier eine Verabredung, aber der Kellner servierte so langsam — oder woran lag es sonst? — dass er um halb vier erst das gebratene Ferkel, die Spezialität des Hauses, servierte.

Nach dem Essen behauptete Deval, eine Idee zu haben. Er zog seinen Freund am Odéon entlang, auf die Rue de Vaugirard zu. Das Essen hatte mit grosser Verbrüderung geendet, und Deval benutzte das neuerworbene Recht, «Du» zu Thibaudet zu sagen, ohne Unterlass, um ihm zu versichern, dass er «ein Kamel gewesen sei».

Am Abend hatten sich die Freunde immer noch nicht getrennt. Sehr weit hatte sie allerdings ihr Weg nicht geführt. Den Rest des Nachmittags hatten sie auf der Terrasse eines Cafés in der Rue de Rennens verbracht. Für das Abendessen wusste Thibaudet ein Lokal in der Rue Mezières.

Als Thibaudet bereits die Droschke vor der Tür hatte, worin er erst seinen Freund und dann sich selbst heimwärts befördern wollte, hatte Deval mit der Hand feierlich auf den Tisch geschlagen, und erklärt, «was ich schon früher hätte erklären sollen: Aus eigener Kraft kommt man von seiner Vergangenheit nicht los. Dazu ist die Freundschaft

da!» Er prophezeite seinem Freund eine grosse Karriere, denn er habe ihn in das Antlitz der Meduse schauen lassen, und dazu sei ein Anwalt da. Dann forderte er die wenigen Gäste, die noch in dem Lokal sassen, mit ein paar freundlichen Worten auf, ein Glas auf die Zukunft eines grossen Mitbürgers zu leeren. Schliesslich gelang es Thibaudet, ihn in der Droschke unterzubringen. Während der Fahrt ruhte der Kopf des schlafenden Deval schwer auf seiner Schulter.

Zum Prozess gegen Doktor Deval kam es nicht mehr. Durch eines jener Verfahren, die man in Kriminalgeschichten so gern bis in die kleinste Einzelheit beschrieben liest, war aufgedeckt worden, dass die Krankenschwester den Patienten aus der Rue de Vaugirard mehr als drei Stunden allein gelassen hatte. Sie war nach Hause geeilt, weil sie sich einbildete, das Licht in ihrer Wohnung brennen gelassen zu haben. Bei dieser Gelegenheit hatte sie sich «nur für einen Augenblick» aufs Bett gelegt, war eingeschlafen, und als sie sich schliesslich bei ihrem Kranken wieder einfand, kam ihr sein Zustand so bedenklich vor, dass sie ihm mehrere der gefährlichen Tabletten auf einmal gab.

Thibaudet wohnte dem Prozess gegen sie bei, und bezeichnete ihre Motive als «menschlich verständlich». Er behauptete sogar, er hätte sie freibekommen. Natürlich hatte die Schwester einen anderen Verteidiger.

Deval benachrichtigte ihn, dass er von Madame Brunot ein zweites Zimmer gemietet habe, und es sich als Ordinationszimmer einrichtete. Als Thibaudet es sich zum erstenmal ansehen wollte, fand er unten an der Haustür ein Schild, das den Namen Doktor Devals und die Zeiten seiner Sprechstunde angab. Die untere Hälfte des Schilds war mit dickem Papier überklebt. Thibaudet bohrte so lange daran herum, bis er erkennen konnte, was da überklebt war: Montags und donnerstags keine Konsultation.

Kurze Zeit darauf ereignete sich jenes schwere Eisenbahnunglück, das als eine der grössten Katastrophen des Jahrhunderts bezeichnet wurde und bei dem nicht weniger als sechsunddreissig Menschen ums Leben kamen. Die Zeitungen brachten die Liste der Toten, von vielen sogar den Lebenslauf.

Der Name von Doktor Robert Deval erschien auf dieser Liste. Von seinem Lebenslauf wussten die Zeitungen nichts zu berichten.

E n d e